

# Beilage zum Halle'schen Tageblatt.

Nr. 49. Sonnabend, den 27. Februar 1875.

Anzeiger für die evangelischen Gemeinden der Stadt Halle und des Saalkreises.  
Nr. 8.

## Das Zeitalter der deutschen Reformation. Luther und seine Zeit.

(Fortsetzung.)  
So brach Luther am 3. März 1522 von der Wartburg aus, mit dem Schwert an der Seite und in dem Wams des Unterröders, gerüstet wie ein Ritter gegen die Kriechfüßler zu kämpfen. Unterwegs nahm er im „Schwarzen Bären“ vor Jena Herberge, wo er mit dem Schweizer Johann Kessler zusammentraf. Aus der treuherzigen Darstellung, die derselbe von seiner Begegnung gibt, leuchtet uns überall die heitere Ruhe des gewaltigen Mannes entgegen, der mit leidenschaftlicher Sorge im Herzen unter Axt und Hammer durch Thüringen tritt.

„Als wir in die Herberge eintraten, erzählt Kessler, fanden wir einen Mann allein am Tische sitzen mit einem Büchlein vor sich; er grüßte uns freundlich, hieß uns näher kommen, zu ihm an den Tisch setzen und bot uns zu trinken. Als wir so seine Freundlichkeit und Herzlichkeit erkannten, setzten wir uns zu ihm an seinen Tisch, ließen ein Maß Wein auftragen, damit wir der Ehre wegen wiederum auch ihm zu trinken böten. Wir vermeinten aber nicht anders, als daß er ein Ritter wäre, der nach Landbesitzsuche dasaß, mit einem roten Federkappe, in Hofen und Wams, ohne Kränzung, ein Schwert an der Seite, die rechte Hand auf des Schwertes Knopf, mit der andern das Heft umfassend. Seine Augen waren schwarz und tief, blühend und funkelnd wie ein Stern, so daß sie nicht wohl mochten angesehen werden.“

Bald fing er an zu fragen, von wem wir gebürtig wären. Doch gab er sich selbst Antwort: „Ihr seid Schweizer. Woher seid ihr aus dem Schweizerland?“ Wir antworteten: „Von St. Gallen.“ Da sprach er: „Wollt ihr von hier, wie ich höre, nach Wittenberg, so findet ihr dort gute Landsleute, nämlich Doctor Hieronymus Schürff, und seinen Bruder Doctor Augustin.“ Wir sagten: „Wir haben Briefe an sie.“ Da fragten wir ihn wieder: „Mein Herr, wisst Ihr uns nicht zu bezeichnen, ob Martinus Luther jetzt zu Wittenberg oder an welchem Ort er sonst sei?“ Antwortete er: „Ich habe gewisse Kunde, daß der Luther jetzt nicht zu Wittenberg ist; er wird aber bald dahin kommen. Philippus Melancthon aber ist dort; er lehrt die griechische Sprache, so auch andre die hebräische lehren. In Treue will ich euch raten beide zu studieren; denn sie sind notwendig die heilige Schrift zu verstehen.“ Sprachen wir: „Gott sei gelobt! Denn so Gott unser Leben trübet, wollen wir nicht ablassen, bis wir den Mann sehen und hören; denn seinetwegen haben wir diese Fahrt unternommen, da wir vernahmen, daß er das Priestertum samt der Messe als einen unbegründeten Gottesdienst umstoßen will. Die- weil wir von Jugend auf von unserm Eltern dazu erzogen und bestimmt sind, Priester zu werden, wollen wir gern hören, was er uns für einen Unterricht geben wird und mit welchem Zug er solchen Voratz zu Wege bringen will.“ Nach

solchen Worten fragte er: „Wo habt ihr bis jetzt studiert?“ Antwort: „Zu Basel.“ Da sagte er: „Wie steht es zu Basel? Ist Erasmus noch daselbst und was thut er?“ „Mein Herr, sprachen wir, wir wissen nicht anders, als daß es wohl stößt; auch ist Erasmus da, was er aber treibe, ist jedermann unbekannt und verborgen, da er sich gar still und heimlich verhält.“ Diese Reden kamen uns gar fremd an dem Ritter vor, daß er von den beiden Schürff, von Philippus und Erasmus, beglichen von der Erforderniß beider, der griechischen und hebräischen Sprache, zu reden wußte und zudem sprach er dasjenige eiliche lateinische Worte, so daß uns unbekannt wollte, er sei eine andere Person als ein gemeiner Ritter. „Wieder, fragte er uns, was hält man in Schweizerland von dem Luther?“ „Mein Herr, es sind wie allenthalben mancherlei Meinungen. Manche können ihn nicht genugsam ersehen und Gott danken, daß er seine Wahrheit durch ihn geoffenbaret und die Trübsünder zu erkennen gegeben hat, manche aber verdammen ihn als einen verächtlichen Ketzler und vor andern die Geisteslichen.“ Da sprach er: „Ich deute mir wohl, es sind die Pfaffen.“ Unter solchen Gespräch ward er uns gar heimlich, so daß mein Gesell das Büchlein, das vor ihm lag, aufhob und herrte es auf. Es war ein hebräischer Psalter. Da legte er es schnell wieder hin und der Ritter nahm es zu sich. Und mein Gesell sprach: „Ich wollte einen Finger von der Hand hergeben, daß ich diese Sprache verstünde.“ Antwortete er: „Ihr werdet sie wohl begreifen, wenn ihr anders Fleiß anwendet; auch ich begreife sie weiter zu erlernen und übe mich täglich darin.“

Nach einer kleinen Weile ruft mich der Ritter, ich solle vor die Studentpforte zu ihm herauskommen. Ich erschraf und dachte bei mir, was ich Unschickliches gethan oder was mir ohne meine Schuld verarzt würde. Da sprach der Ritter zu mir: „Dieweil ich erkenne, daß Ihr den Luther zu hören und sehen begehrt; der ich, der ich euch sitzet.“ Diese Worte nahm ich für Spott und sprach: „Ja, Herr Ritter, Ihr wüßt mich gern soppen und meine Begier durch des Luthers Trugbildt erfütigen.“ Er antwortete: „Er ist es gewißlich. Doch thue nicht, als ob du ihn dafür hältst und erkennst.“ Ich ging wieder in die Stube, setzte mich wieder zu dem Tisch und hätte es doch gern meinem Gesellen gesagt, was mir der Ritter eröffnet hatte. Endlich wandte ich mich zu ihm und raunte ihm heimlich zu: „Der Ritter hat mich gelobt, der sei der Luther.“ Er wollte es auch wie ich nicht gleich glauben und sprach: „Er hat vielleicht gesagt, es sei der Hutten und du hast ihn nicht recht verstanden.“ Weil mich nun die Reiterleitung und die Gerberde mehr an den Hutten, denn an den Luther, als einen Mönch, gemahnten, ließ ich mich bereden, er hätte gesprochen „es ist der Hutten“, da die Anfänge beider Namen schier zusammenhängen. Was ich deshalb ferner redete, geschah so, als ob ich mit Herrn Ulrich von Hutten, Ritter, redete. Während alle denn kamen zwei Kaufleute, die auch alda über Nacht bleiben wollten und nachdem sie sich ent-

## Kirchliche Anzeigen.

**Getraute:**  
**Marienparochie:** Den 21. Februar der Mechnikus Schauburg mit E. F. Zabel.  
**Mitrisparochie:** Den 21. Februar der Fabrikbesitzer J. A. Bernide mit F. Ch. F. A. Eberius.  
**Wartparochie:** Den 21. Februar der Kutischer Stolle mit J. J. Bod.  
**Neumarkt:** Den 20. Februar der Tischlermeister Brauer mit K. H. Schwalbe. — Den 21. der Steinbauer Haase mit F. W. Schaffernicht.

**Geborene und Getraute:**  
**Marienparochie:** Den 30. October 1874 dem Handarbeiter Hennig ein S., Friedrich Wilhelm Franz. — Den 1. Januar 1875 dem Banquier Lehmann ein S., Johannes Alexander. — Ten 4. dem Handarbeiter Saft ein S., Emil Johannes. — Den 15. dem Schloffer Jacob eine T., Anna Marie Gra. — Den 17. dem Maurer Benzell eine T., Frieda Clara.

**Mitrisparochie:** Den 6. Januar 1875 dem Restaurateur Kiefer ein S., Richard. — Den 10. dem Arbeiter Sampracht ein S., Friedrich Wilhelm. — Den 14. dem Kaufmann Hildenhagen eine T., Bertha Franziska Gertrud Louise. — Den 21. dem Kutischer Richter ein S., Auguste Anna. — Den 22. dem Kesselschmied Hüne eine T., Marie Martha.

**Wartparochie:** Den 6. December 1874 dem Johanneller Herrmann eine T., Emma Pauline Anna. — Den 20. Januar 1875 dem Schuhmachermeister Mohr ein S., Heinrich Emil. — Den 15. dem Fabrikarbeiter Lalar eine T., Martha Elisabeth Minna. — Den 12. Februar eine unehel. T., Anna Marie. — Den 14. ein unehel. S., Alfred Oskar. — Eine unehel. T., Marie Anna Elisabeth.

**Dankkirche:** Den 1. November 1874 dem Conditor Kitzschmüller eine T., Elise Martha. — Den 21. eine unehel. T., Bertha Alwine Louise. — Den 29. dem Rebelle Wandermann ein S., Carl Johannes. — Den 13. Januar 1875 dem Augenarzt Dr. Poppmüller eine T., Marie Johanne.

**Neumarkt:** Den 3. Januar dem Malermeister Schaaf ein S., Fritz Hugo Felix. — Den 10. dem Maurer Stahl ein S., Friedrich Wilhelm. — Den 27. dem Professor Conrad eine T., Bertha Magdalene Ottilie Lina.

**Glauch:** Den 19. December 1874 dem Tischler und Tischauer Scharge eine T., Marni Agnes. — Den 23. dem Werkführer Böhne eine T., Friederike Auguste Ernestine Adelheid. — Ten 26. dem Locomotivführer Häbner eine T., Anna Louise. — Den 4. Februar 1875 dem Handarbeiter Just ein S., Julius Otto.

## Evangelischer Jünglings-Verein.

Freitag den 26. Februar Abends 8 $\frac{1}{2}$  Uhr im Vereins-local, Mauerstraße Nr. 6, Vortrag über: „Die religiösen Bewegungen in England,“ gehalten vom Candidaten der Theologie Herrn Hanstein.

Zutritt für Jedermann frei!

Sonntag den 28. Februar Abends 8 Uhr im Vereins-local, Mauerstraße Nr. 6, Vortrag des Herrn Director Dr. Schrader über: „die Sonne.“

Zutritt für Jedermann frei!

täuscht und von ihren Feinden betrogen, jeden Widerstand mit wilder Grausamkeit zu Boden. Vereizt durch den verrätherischen Bruch eines Waffenstillstandes schwuren sie alles zu tödten, was Sporen trage. Als sie des Grafen von Helfenstein mächtig geworden, war es vergebens, daß seine Gemahlin, eine natürliche Tochter Kaiser Maximilians, ihren Knaben auf dem Arm, sich den Führern zu Hüfen warf; man bildete eine Gasse; ein pfeifender Bauer schritt voran und unter Trommeten- und Schalmeyenläng ward Helfenstein in die Spitze seiner Bauern gejagt. Umher dem Entdruck dieser Gewaltthat beugte sich jedermann; Reichsfürsten, Bischöfe, Grafen und Lehte, der ganze Adel vom Oberrhein bis an die schwäbische Grenze nahm die Gejeße der Bauern an.

(Fortsetzung folgt.)

## Predigt-Anzeigen.

Am Sonntage Oculi (28. Februar 1875) predigen:  
**Zu H. L. Frauen:** Um 9 Uhr Herr Prediger Marschner. Um 2 Uhr Herr Diaconus Pfanne. (Vorlesung des 1. Theils der Lebensgeschichte Jesu.)

**Passions-Predigten:**  
Montag den 1. März Abends 6 Uhr Herr Superintendent D. Franke.  
Freitag den 5. März Abends 6 Uhr Herr Consistorialrath D. Dr. vander.

**Zu St. Ulrich:** Um 9 Uhr Herr Diaconus Schmeißer. Um 11 Uhr Kinder-Gottesdienst Derselbe. Um 2 Uhr Herr Oberprediger Weide.

Mittwoch den 3. März Abends 6 Uhr Passionspredigt Herr Oberdiaconus Pastor Siedel.  
Freitag den 5. März Vormittags 10 Uhr allgemeine Beichte und Communion Herr Diaconus Schmeißer.

**Zu St. Moritz:** Um 9 Uhr Herr Oberprediger Saran. Nach beendigter Predigt Beichte und Communion Herr Diaconus Kietzmann. Um 2 Uhr Derselbe.  
Mittwoch den 3. März Abends 6 Uhr Passions-Gottesdienst Derselbe.

**Hospitalkirche:** 11 Uhr Hr. Diaconus Kietzmann.  
**Dankkirche:** Um 10 Uhr Herr D. Neuenhaus. Abends 5 Uhr Herr Domprediger D. Zahn.

Vormittags 11 $\frac{1}{2}$  Uhr akademischer Gottesdienst Herr Professor D. Beyßlag.  
Montag den 1. März Abends 6 Uhr Passions-Beachtungen Herr Domprediger D. Zahn.

**Zu Neumarkt:** Sonnabend den 27. Februar Abends 6 Uhr Vesper Herr Pastor Hoffmann.  
Sonntag den 28. Februar um 9 Uhr Derselbe. Um 5 Uhr Abend-Gottesdienst Herr Hülfsprediger Berendes.

Mittwoch den 3. März Abends 6 Uhr Passions-Gottesdienst Herr Pastor Hoffmann.  
**Zu Glaucha:** Um 9 Uhr Herr Candidat Cramer. Nach beendigter Predigt Beichte und Communion Herr Pastor Seiler. Abends 5 Uhr Vesper Derselbe.

Freitag den 5. März Abends 8 Uhr Passionsstunde Derselbe.  
**Diaconissenhaus:** Sonntag den 28. Februar Vorm. 10 Uhr ein Candidat. Nachmittags kein Gottesdienst.

**Gleichzeitigen:** Sonntag den 28. Februar um 9 Uhr Herr Pastor Gräneisen. Um 2 Uhr Herr Superintendent Urtel.

Mittwoch den 3. März Vormittags 10 Uhr Beichte und Communion Herr Pastor Gräneisen.

Verantwortl. Redaction D. Bertram. — Druck der Buchdruckerei des Waisenhauses.



Heidet und entspornt, legte einer neben sich ein uneinge-  
bundenes Buch. Da fragte Martinus, was das für ein  
Buch wäre; er sprach: „Es ist Doctor Luthers Auslegung  
etlicher Evangelien und Episteln, erst neu gedruckt und aus-  
gegangen, habt Ihr sie nie gesehen?“ Sprach Martinus: „Sie  
werden mir auch bald zutommen.“ Da sprach der Wirth:  
„Nun verfügt euch zu Tisch; wir wollen essen;“ wir aber  
sprachen und baten den Wirth, er möchte mit uns Rücksicht  
haben und uns etwas besonderes geben. Da sprach der  
Wirth: „Liebe Gesellen, setzt euch nur zu den Herren an den  
Tisch, ich will euch anständig halten.“ Da das Martinus  
hörte, sprach er: „Kommt herzu, ich will die Zehrung mit  
dem Wirth schon abmachen.“

Unter dem Essen sprach Martinus viel gottselige, freund-  
liche Reden, daß die Kaufleute und wir vor ihm verstimmt  
mehr auf seine Worte, als auf alle Speisen achteten. Unter  
diesen besagte er sich mit einem Kaufherrn, wie gerade jetzt  
die Fürsten und Herren auf dem Reichstag zu Nürnberg  
wegen Gottes Wort, dieser schwebenden Fädel und der  
Beschwerung deutscher Nation verfallend wären, aber zu  
nichts mehr geneigt wären, als die gute Zeit mit kostbarem  
Turner, Schlittenfahrt, Unmuth und Possahrt zu verbrin-  
gen, da doch Gottesfurcht und christliche Witte zu Gott  
besser dazu helfen würde. Weiter sagte er, er sei der Hoff-  
nung, daß die ewigliche Wahrheit mehr Frucht bei un-  
sere Kindern und Nachkommen finden werde, die nicht von  
dem päpstlichen Irrthum verzehret, sondern jetzt auf lauter  
Wahrheit und Gottes Wort gepflanzt werden, als an den  
Ältern, in welche die Irrthümer so eingewurzelt wären, daß  
sie schwerlich ausgerottet werden möchten.

Darnach sagten die Kaufleute auch ihre gute Meinung  
und sprach der ältere: „Ich bin ein einfältiger, schlechter  
Laie, versteh mich auf die Fädel nicht besonders, das sprech  
ich aber, wie ich die Sach ansehe: Der Luther muß entweder  
ein Engel vom Himmel oder ein Teufel aus der Hölle sein.  
Ich hätte Lust noch zehn Gulden ihm zu Liebe aufzuwenden,  
damit ich ihm beichten kann, denn ich glaube, er würde  
und könnte mein Gewissen wohl unterrichten.“ Indem kam  
der Wirth neben uns und sprach heimlich: „Martinus hat  
das Nachtmahl für euch berichtigt.“ Das freute uns sehr,  
nicht wegen des Geldes und Gemisses, sondern daß uns dieser  
Mann gottfrei gefalzen hatte. Nach dem Nachtmahl sun-  
den die Kaufleute auf, gingen in den Stall die Kofse zu  
verfegen. Indef blieb Martinus allein bei uns in der  
Stube, da dankten wir ihm für seine Verehrung und Spende  
und ließen uns dabei merken, daß wir ihn für Ulrich von  
Hutten hielten. Er aber sprach: „Ich bin es nicht.“ Dazu  
kommt der Wirth und Martinus sprach: „Ich bin diese  
Nacht zu einem Edelmann geworden, denn diese Schweizer  
halten mich für Ulrich von Hutten.“ Sprach der Wirth:  
„Ihr seid es nicht, aber Martinus Luther.“ Da lächelte  
er mit solchem Scherz: „Die halten mich für den Hutten,  
Ihr für den Luther, bald werde ich wohl Martolofus werden.“  
Und nach solchem Gespräch nahm er ein hoch Bierglas und  
sprach nach des Landes Brauch: „Schweizer, trinkt mir  
noch einen Freundestruhl zum Segen.“ Und wie ich das  
Glas von ihm empfangen wollte, bot er dafür ein Glas  
mit Wein und sprach: „Das Bier ist euch unheimlich und  
ungevocht, trinkt den Wein!“ Indem stand er auf, warf  
den Waffentrock auf seine Achsel und nahm Abschied. Er  
bot uns seine Hand und sprach: „So ihr nach Wittenberg  
kommt, grüßt mir den Dr. Hieronymus Schurf.“ Sprachen  
wir: „Wir wollen das gerne thun, doch wie sollen wir euch  
nennen, daß er den Gruß von euch verstehet?“ Sprach er:  
„Saget nichts weiter als: der kommen wird, läßt euch grü-“

hen, so verstehet er die Worte fogleich.“ Also schied er von  
uns und ging zu seiner Ruhe. Darnach kamen die Kauf-  
leute wieder in die Stube und hießen den Wirth ihnen  
noch einen Trunk auftragen und unterhielten sich viel des  
Gastes halber, er hielte ihn für den Luther, und die  
Kaufleute, sie ließen sich bald bereben und beuueteten und be-  
stimmerten sich, daß sie so ungeschickt vor ihm geredet hatten,  
und sprachen, sie wollten am Morgen um so früher auf-  
stehen, ehe er wegritt, und wollten ihn bitten, er möge nicht  
auf sie zürnen, noch im Arg daran denken, da sie seine Per-  
son nicht erkannt hätten. Dies ist geschehen und sie haben  
ihn am Morgen im Stall gefunden. Aber Martinus hat  
geantwortet: „Ihr habt zur Nacht beim Nachtmahl ge-  
sagt, ihr wolltet zehn Gulden wegen des Luthers ausgeben  
um ihn zu beichten. Wenn ihr ihn beichtet, werdet ihr  
wohl sehen und erfahren, ob ich der Martinus Luther sei.“  
Weiter hat er sich nicht zu erkennen gegeben, ist darauf bald  
aufgelesen und auf Wittenberg zu geritten.

Am Samstag darauf, den Tag vor dem ersten Sonn-  
tag in der Fasten, sind wir bei dem Dr. Hieronymus Schurf  
eingekehrt, um unsere Briefe zu überantworten. Wie man  
uns in die Stube beruft, siehe, so finden wir den Ritter  
Martinus, ebenso wie zu Jena. Und bei ihm ist Phi-  
lippus Melanchthon, Justus Jonas, Nicolaus Ambsorf,  
Dr. Augustin Schurf, sie erzählen ihm, was sich während  
seiner Abwesenheit zu Wittenberg ereignet hat. Er grüßt  
uns und lacht, zeigt mit dem Finger und spricht: „Dies  
ist der Philipp Melanchthon, von dem ich euch gesagt habe.“

In Wittenberg galt es, mit der Schärfe des Wortes  
und überzeugender Rede den fürstlichen Eifer  
Karlstads und der Zwidauer Schwärmer zu mäßi-  
gen. Die acht Reden, womit er (Ostern 1522) siegreich  
den Geist der Verwirrung bannte, sind ein herrliches Den-  
kmal eich evangelischen Geistes. „Das Wort, ruft er aus,  
hat Himmel und Erde und alle Dinge geschaffen, dasselbe  
muß es auch hier thun und nicht wir armen Sünder.“

Summa summarum, predigen will ichs, sagen will  
ichs, schreiben will ichs, aber zwingen und bringen mit Ge-  
walt will ich niemand; denn der Glaube will willig  
und ungenötigt sein und ohne Zwang angenommen werden.

— Eulich werden, Wiber abthun, Widen und Noime  
werden, Mönche und Nonnen aus den Klöstern geben,  
Fleisch essen und nicht essen am Freitag und was derglei-  
chen Dinge mehr sind: alle diese Dinge sind frei und müssen  
von niemand verboten werden; werden sie aber verboten,  
so ist es unredt. — Wenn wir alles wollten verwerfen, das  
man mißbraucht, was würden wir für ein Spiel anrichten?  
Es sind viel Leute, die die Sonne, den Mond und das  
Gestirn anbeten, wollen wir darum zufahren und die  
Sterne vom Himmel werfen, die Sonne und den Mond  
herabstürzen? Ja, wir werden es wohl bleiben lassen!  
Der Wein und die Weiber bringen manchen ein Herzeleid,  
machen viel zu Narren und wahnsinnige Leute; wollen wir  
darum den Wein vergüßten und die Weiber umbringen?  
Ja, wenn wir unsern nächsten Feind vertreiben wollten,  
der uns am allerhöchlichsten ist, so müßten wir uns selbst  
vertreiben, denn wir haben keinen schädlicheren Feind, denn  
unser eigen Feind.“

Gefährlicher für die Sache der Reformation erschie-  
nen jene gewaltigen revolutionären Bewegungen in den Rit-  
ter- und Bauernschaften Süd- und Mitteldeutschlands,  
welche gleichzeitig mit der Reformation eine Reform der  
staatlichen Verhältnisse des zerrütteten Reiches bezweckten.  
Die Reichsritter, welche durch die immer mehr wachsende

Macht der Landesfürsten, wie sie im Reichsregiment vertre-  
ten war, ihre Selbstständigkeit bedroht sahen, forberten die  
Wiederherstellung der Freiheit im Reiche, wie sie es nannten,  
und waren entschlossen, als sie ihre Hoffnungen auf Kaiser  
Karl als trügerlich erkannt hatten, ihre Pläne mit Waffengewalt  
durchzuführen. — Franz von Sickingen, der größte  
Kriegsgenosse seiner Zeit und der reichste unter seinen Stand-  
esgenossen, war ihr Führer. Sein Antlitz trug das Ge-  
präge von Kühnheit und Entschlossenheit; fast hielten die  
der breiten Stirn und dem krausgeschweiften Haar große  
offene Augen. Von starkem Körperbau, war er gewohnt an  
die ungeschicktesten Strapazen des Krieges, kühn im  
Entschluß und fest im Ertragen, unbegleiteten Sinnes und  
unerschrockenen Muthes. An der Spitze einer Schaar  
Berittener und großer Abtheilungen von geworbenen Söld-  
nern hatte er in den nie ruhenden Feldern eine große Rolle  
gespielt und auf der Höhe seiner Laufbahn eine fast lö-  
nliche Macht erlangt. In seinen alten Tagen ein  
Anhänger Luthers geworden gewählte er Ulrich von Hut-  
ten, als er von den Mönchen verfolgt wurde, eine  
sichere Freistätte. Seine Ebernburg war eine „Herberge der  
Gerechtigkeit“ für alle Verfolgten und weit und breit wurde  
er in Lieben und fliegenden Wäntern als der Retter des  
Vaterlandes von der Tyrannie gepriesen.

Der Zeitpunkt, wo der Kaiser in fernen Landen war,  
schien ihm geeignet, den Adel der deutschen Nation, welcher  
unter dem wälig veränderten Kriegs- und Lebensverhält-  
nissen einer gänzligen Verarmung entgegenging, gegen die  
geistlichen und weltlichen Fürsten in den Kampf zu führen.  
Ein Ruf von ihm brachte die ganze rheinische Ritterchaft  
unter Waffen. Auf dem Tage zu Landau ward Sickingen  
zum Feldhauptmann erwählt (1522); im Sommer sammelte  
er Hof und Heisse und brach plötzlich gegen den Erzbischof  
von Trier los, „um dem Evangelium eine Doffnung zu  
machen“. Wiber Erwarten fand er die Stadt gerüstet und  
Geistliche und Bürger bewaffnet auf den Wällen. Von  
seinen Verbündeten verlassen, sah er sich bald von dem  
gesamten Fürstenthum bedroht, das sich einmüthig gegen  
ihn erhob. Vor den heranziehenden Scharen des Land-  
grafen von Hessen, des Kurfürsten von der Pfalz und  
des Erzbischofs mußte Sickingen sich mit Verlust zurückziehen  
und fand sich im folgenden Jahre von den Feinden in  
seiner eignen Burg eingeschlossen. Verzwehns schaute der  
„ritterliche Franziskus“ von den Thürmen seiner Burg Land-  
sufuß in der Pfalz nach Hülfe aus, während die Kugeln  
aus den fürstlichen Feldschlangen und Kartoumen das alte  
Gemäuer zerstückelten. Das „unglückliche Schicksal“ hatte  
bald seine Burg zertrümmert. Schwer verumdet und zur  
Ergebung gezwungen, rief er seinen treuen Waffengefährten zu  
und sprach: „Wo sind nun meine Herren und Freunde, der von  
Amberg, der von Fürstberg, der von Jollern, die Schweizer,  
die von Straßburg und die in der Bruderschaft, die  
mir viel zugesagt und wenig gehalten haben? Darum, liebe,  
verlaßt sich keiner auf groß Gut und der Menschen Ver-  
trauen.“ Die Fürsten fanden den Burgheeren in seiner Fel-  
senhöhle, wohin er sich zurückgezogen, im Sterben. Mai  
1523.

So war in Erfüllung gegangen, was ihm schon bei  
seiner Geburt geweissagt war: „Franz werde ein treffliches  
Ansehen gewinnen, jedoch ein beschwerliches Ende haben.“  
Er starb auf seiner Burg, aber einsam und verlassen.  
Weib und Kinder waren todt, gefangen oder flüchtig, die  
besten Freunde fern, die tapferen Kampfgenossen der leg-  
ten Tage Gesangene der siegreichen Fürsten. Als Luther  
den jähen Tod und den kläglichen Ausgang des scheinbar

zu großen Erbeben berufenen Lebens erfuhr, rief er aus:  
„Der Herr ist gerech, aber wunderbar; er will seinem  
Evangelium nicht mit dem Schwerte helfen.“ Mit dem  
Fall Sickingens waren alle Pläne, durch den reichsmittel-  
baren Adel Deutschland zu befreien, vollständig  
geheitert. Entweder dem gewaltig vordringenden Bauern-  
stand, dessen Bündnis Franz wider Putzens Raß zu sei-  
nem Verderben verständig hatte, oder den siegreichen Fürsten  
gehörte die Zukunft. Für das mittelalterliche Ritter-  
thum war kein Platz mehr im Reiche vorhanden. Schul-  
dig und unschuldig erlagen sie, einzeln getroffen, den Reiss-  
gen der erbitterten Fürsten. Krank und hilflos war  
Ulrich von Hutten, ohne Heimat, mit seinen alten Freunden  
und sich selber zerfallen, nach der Schweiz geflohen und  
sah auf der Insel Usnau im Jüricher See im tiefsten  
Eind sein Ende.

Die Erbebung der Ritterchaft aber war nur ein  
Verbote eines noch gewaltigeren, erschütternden Sturmes,  
der in den nächsten Jahren über einen großen Theil des  
Reiches hinging. Schon lange war der gemeine, hürige  
Mann Süddeutschlands in tiefer Erregung. Wohl war  
„der Hundstau“ im Elsaß und „der arme Rung“ in Wirt-  
temberg mit Waffengewalt niedergeworfen; aber die durch  
den furchtbaren Druck hervorgerufene Gährung durch das  
vergoßene Blut nicht erstickt worden. Das Verlangen der  
Bauern, ihre himmelvolle Lage zu verbessern, wie die be-  
nachbarten Schweizer als freie Herren auf ihrem Grund  
und Boden zu wohnen, wuchs mit der Ausbreitung der re-  
formatorischen Lehren zu solcher Höhe, daß ein neuer hefti-  
ger Ausbruch zu befürchten war. Die Predigt von der  
evangelischen Freiheit aller Menschen verbanden sie im bu-  
chstäblichen Sinne. Christus, der Tröster der Armen, Mü-  
hseligen und Beladenen, schien selbst für sie zu streiten; neben  
dem Haß gegen ihre ungerechten Unterdrücker erfüllte sie  
eine mächtige religiöse Empfindung, und der Glaube, daß  
sie für das echte Christenthum kämpften, ließ sie freudig in  
den Tod gehen.

Bereits war das Vertrauen auf gutwillige Abhilfe  
ihrer Beschwerden dahin; die Fürsten schienen sie mit Ver-  
sprechungen hinzuhalten um ihre Rüstungen zu vollenden.  
Durch Predigten, Sendboten, Flugblätter wurde die Auf-  
regung stetig gemehrt: „Es wird nicht mehr so gehen,  
hieß es, wie bisher. Des Spiels ist zu viel; Bürger und  
Bauern sind besser überdrüssig; alles ändert sich; Umsturz  
aller Dinge.“ Im Februar und März 1525 brach der Auf-  
stand an allen Ecken und Enden los. Im Schwarzwalde,  
Elsaß, in Schwaben, Baiern, Tirol, Salzburg, an der  
ganzen Schweizergrenze flammete die Bewegung auf und  
verbreitete sich wie reisendes Feuer über den Rheingau bis  
zum Niederrhein und Westfalen aus. Männer aus gebil-  
deten Ständen, wie Wendel Hippler, Kanzler des Grafen  
Hohenlohe, Florian Geier, ein junger Edelmann, machten  
gemeinschaftliche Sache mit den Aufständlichen. An der  
Spitze des Schwarzwalder Haufens stand ein ehemaliger  
Landtsrecht, Hans Müller von Bulgenbad; eine schwarz-  
roth-weiße Fahne wehte vor ihnen her; sie forderten freie  
Wahl der Geistlichen und die Predigt des lauterer Ewange-  
liums, verlangten vor allen die Aufhebung der Hörigkeit, Be-  
schränkung der Frohndienste, erklärten daneben, daß sie jeden  
ihrer 12 Artitel, worin sie ihre Beschwerden zusammenfaßten,  
aufgeben wollten, wenn sie wider Gottes Wort sein sollten.  
Entschlossen, diese gerechten Forderungen mit Gewalt zu er-  
stehen, nöthigen sie die erschrockenen Herrschaften zur Unter-  
schrift und während sie anfangs bei aller Gewaltthätigkeit das  
Blut ihrer Gegner gespart hatten, warfen sie endlich, ge-

